

Johannes Calvin, Institutio (1559)

Erstes Kapitel

Die Erkenntnis Gottes und die Selbsterkenntnis stehen in Beziehung zueinander;

5 **das Wesen dieses Zusammenhangs soll hier gezeigt werden.**

I,1,1

All unsere Weisheit, sofern sie wirklich den Na-
 10 men Weisheit verdient und wahr und zuverlässig
 ist, umfasst im Grunde eigentlich zweierlei: die
 Erkenntnis Gottes und unsere Selbsterkenntnis.
 Diese beiden aber hängen vielfältig zusammen,
 und darum ist es nun doch nicht so einfach zu sa-
 15 gen, welche denn an erster Stelle steht und die
 andere aus sich heraus bewirkt.

Es kann nämlich erstens kein Mensch sich selbst
 20 betrachten, ohne sogleich seine Sinne darauf zu
 richten, Gott anzuschauen, in dem er doch „lebt
 und webt“ (Apg. 17,28). Denn all die Gaben, die
 unseren Besitz ausmachen, haben wir ja offenkun-
 dig gar nicht von uns selber. Ja, selbst unser Da-
 25 sein als Menschen besteht doch nur darin, dass wir
 unser Wesen in dem einigen Gott haben! Und
 zweitens kommen ja diese Gaben wie Regentrop-
 fen vom Himmel zu uns hernieder, und sie leiten
 uns wie Bächlein zur Quelle hin.

30

Noch viel deutlicher aber wird gerade in unserer
 Armut der unermessliche Reichtum aller Güter
 erkennbar, der in Gott wohnt. (...) Wir empfinden
 unsere Unwissenheit, Eitelkeit, Armut, Schwach-
 35 heit, unsere Bosheit und Verderbnis - und so

kommen wir zu der Erkenntnis, dass nur in dem
 Herrn das wahre Licht der Weisheit, wirkliche
 Kraft und Tugend, unermesslicher Reichtum an
 allem Gut und reine Gerechtigkeit zu finden ist. So
 40 bringt uns gerade unser Elend dahin, Gottes Güter
 zu betrachten, und wir kommen erst dann dazu, uns
 ernstlich nach ihm auszustrecken, wenn wir ange-
 fangen haben, uns selber zu missfallen. Denn (von
 Natur) hat jeder Mensch viel mehr Freude daran,
 45 sich auf sich selber zu verlassen, und das gelingt
 ihm auch durchaus - solange er sich selber noch
 nicht kennt, also mit seinen Fähigkeiten zufrieden
 ist und nichts von seinem Elende weiß oder wissen
 will. Wer sich also selbst erkennt, der wird dadurch
 50 nicht nur angeregt, Gott zu suchen, sondern gewis-
 sermaßen mit der Hand geleitet, ihn zu finden.

I,1,2

55 Aber andererseits kann der Mensch auf keinen Fall
 dazu kommen, sich selbst wahrhaft zu erkennen,
 wenn er nicht zuvor Gottes Angesicht geschaut hat
 und dann von dieser Schau aus dazu übergeht, sich
 selbst anzusehen. Denn uns ist ja ein mächtiger
 60 Hochmut geradezu angeboren, und darum kommen
 wir uns stets durchaus untadelig, weise und heilig
 vor, wenn uns nicht handgreifliche Beweise unsere
 Ungerechtigkeit, Beflecktheit, Torheit und Unrein-
 heit vor Augen halten und uns so überführen. Dazu
 65 kommt es aber gar nicht, wenn wir bloß auf uns
 selber sehen und nicht zugleich auf den Herrn;
 denn er ist doch die einzige Richtschnur, nach der
 solch ein Urteil (über uns selbst) erfolgen kann.

70 Wir sind ja von Natur alle zur Heuchelei geneigt,
 und so befriedigt uns schon irgendein leerer Schein
 von Gerechtigkeit eben so sehr, wie es die Gerech-
 tigkeit selber nur könnte. Und weil unter uns und

um uns rein nichts zu erblicken ist, das nicht mit
 75 schrecklichster Unreinigkeit befleckt wäre, so be-
 geistert uns, solange wir über die Grenzen mensch-
 licher Unreinheit nicht hinausblicken, schon das,
 was bloß ein bisschen weniger besudelt ist, weil
 wir es bereits für ganz rein halten.

80 Es geht wie bei einem Auge, das ausschließlich an
 den Anblick schwarzer Farbe gewöhnt ist - und das
 dann schon für schneeweiß hält, was vielleicht
 grau oder geschwärztes Weiß ist. Überhaupt kön-
 85 nen wir uns an dem leiblichen Sinnesorgan (dem
 Auge!) ein Beispiel nehmen, wie sehr wir in der
 Beurteilung unserer inneren Tüchtigkeit Trugbil-
 dern erliegen. Denn wenn wir am lichten Tage die
 Erde anschauen oder das, was uns umgibt, so wäh-
 90 nen wir wohl, ein starkes und durchdringendes
 Sehvermögen zu besitzen. Sobald wir aber die
 Sonne mit offenem Auge stracks anblicken wollen,
 so wird jene Sehkraft, die den Dingen dieser Erde
 gegenüber völlig ausreichte, ganz überwältigt und
 95 geblendet, so dass wir bekennen müssen, dass die-
 se Sehkraft, so scharf sie im Irdischen war, gegen
 die Sonne geradezu Schwachsichtigkeit ist! Genau
 so ist es bei der Betrachtung unseres geistlichen
 Besitzes.

100 Lenken wir den Blick nicht über die Erde hinaus,
 so sind wir mit der eigenen Gerechtigkeit, Weisheit
 und Tugend reichlich zufrieden und schmeicheln
 uns mächtig - es fehlte, dass wir uns für Halbgötter
 105 hielten! Aber wenn wir einmal anfangen, unsere
 Gedanken auf Gott empor zu richten, wenn wir
 bedenken, was er für ein Gott sei, wenn wir die
 strenge Vollkommenheit seiner Gerechtigkeit,
 Weisheit und Tugend erwägen, der wir doch
 110 gleichförmig sein sollten - so wird uns das, was
 uns zuvor unter dem trügerischen Gewand der

Gerechtigkeit anglänzte, zur fürchterlichsten Unge-
 rechtigkeit; was uns als Weisheit wundersam Ein-
 druck machte, wird grausig als schlimmste Narr-
 115 heit offenbar, was die Maske der Tugend an sich
 trug, wird als jämmerlichste Untüchtigkeit erfun-
 den! So wenig kann vor Gottes Reinheit bestehen,
 was unter uns noch das Vollkommenste zu sein
 schien.

120

I,1,3

Daher kommt es, dass nach vielfach wiederholten
 Berichten der Schrift die Heiligen von Furcht und
 125 Entsetzen durchrüttelt und zu Boden geworfen
 wurden, sooft ihnen Gottes Gegenwart widerfuhr.
 Menschen, die zuvor, ohne seine Gegenwart, si-
 cher und stark dastanden – jetzt, da er seine Majes-
 tät offenbart, sehen wir sie derart in Schrecken und
 130 Entsetzen gejagt, dass sie geradezu in Todesangst
 niederfallen, ja vor Schrecken vergehen und fast
 zunichte werden! Daran merken wir, dass den
 Menschen erst dann die Erkenntnis seiner Niedrig-
 keit recht ergreift, wenn er sich an Gottes Majestät
 135 gemessen hat. (...)

Gewiss: Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis
 sind fest miteinander verknüpft. Aber die rechte
 Ordnung in der Lehre verlangt, dass wir zunächst
 140 die Gotteserkenntnis und dann die Selbsterkenntnis
 behandeln.